

Um den Fählensee herum

Autor(en): **Ganz, H.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1948-1949)**

Heft 7

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Um den Fählensee herum

Von H. R. Ganz

Aus dem sehr empfehlenswerten Wanderbuch „Appenzell, das Land“. Verlag R. Weber, Heiden

Es seien zweieinhalb Stunden über den Bödel bis an den Fählensee, hatte mir die Meglisalpwirtin gesagt und ich konnte mich gar nicht verirren, der Pfad sei gut markiert. So kletterte ich denn den Weg, der in engen Kehren über den Einschnitt zwischen Marwies und Hundstein hindurch, hinauf. Die Sonne war noch nicht über die Berge gestiegen und der Seealpsee lag in tiefem Morgenschlummer, wie die Kurgäste der Meglisalp. Man stieg sehr leicht in der kühlen Luft; auf den Alpenrosenbüschen, die zwischen den Felsblöcken in Fülle wuchsen, lag starker Tau. Die 500 Meter Höhendifferenz zwischen Meglisalp und Sattel waren bald überwunden, und dann trat ich ins Licht der Morgensonne. Ein Hund bellte unten in der Widderalp und das Echo hallte an den steilen Wänden der Freiheit und des Hundsteins wider. Langsam trottete eine Herde von 37 Stück Rindvieh, begleitet von zwei Hirten und umbellt von dem muntern „Bläß“, dessen Stimme ich schon weiter oben gehört hatte, bergauf. Es waren schmutze Rinder, die mich da beschnupperten, und die beiden Männer wiesen mir gar freundlich den Weg, der sich irgendwo in der Tiefe verlor.

Auf der Widderalp bot sich mir ein liebliches Bild. Eine Anzahl Sommerfrischler saßen vor der Hütte beim Morgenessen, umringt von schneeweißen, bettelnden Ziegen und am Brunnen kämte eine Maid ihr blondes Haar, ohne dazu die bewußte „wunderfame gewalt'ge Melodei“ zu singen. Der Wanderer hat denn auch den Weg nicht verloren, sondern gelangte ohne Gefährde über wüste Geröllfelder und an bemoozten Tannen vorbei zum „Stiefel“. Es ist ein rauher Felsenweg, der durch die schmale Lücke hinauf an den Fählensee führt und nur für gutes Schuhwerk berechnet. Ruhig lag das Seelein in seinem engen Tal und in seinen Wassern spiegelten sich der Altmann und die Fählenwände. Da stand auch gleich ein Kunst-

maler mit Staffelei und Palette und bemühte sich, die einzigartige Stimmung auf die Leinwand zu zaubern. Er hatte viel Blau, Grün und Rot auf dem halbrunden Brettchen und war so vertieft in seine Arbeit, daß er mein Kommen gar nicht bemerkte und mich fast überrannte, als er zurückschritt, um sein Werk aus Distanz zu betrachten. Ich wollte ihn in seinem heiligen Eifer nicht stören, schritt mit kurzem Gruß an ihm vorbei und war in wenigen Augenblicken vor dem Gasthaus zur „Vollenwies“. Es war noch früh am Morgen und die Gaststube leer. Ich deponierte den überflüssigen Ballast meines Rucksackes beim Wirt, der unter der Türe stand, bestellte mir auf den Abend ein Zimmer und stieg nach kurzer Rast bergauf, der Sagerlücke



Am Fählensee

Foto J. Wellauer

zu. Zwei Alpinisten gingen mit langen Schritten, das Seil über den Rücken geworfen, vor mir her.

Das Weglein, das zwischen Roslenfirst und den acht Kreuzbergen durchführt, zeigt sich im Anfang ganz unmanierlich, ist in die Felsen gesprengt und mit einem Drahtseil versehen. Aber weiter oben legt es seine Lücke ab und steigt gemächlich hinauf zur Roslenalp. Die Kreuzberge warfen lange Schatten. Rüche weideten in der Nähe der Alphütten, vor der ein Bube einen Haufen Holz spaltete. Die beiden Kletterer stiegen rüstig über die Schuttfegel hinauf zum vierten Kreuzberge. Es sind famose Kerle, diese acht Gipfel und scheinen in ihrer Steilheit unüberwindlich zu sein. Und doch werden sie sehr häufig bestiegen, sogar von Damen. Aber es braucht eine gewisse Firigkeit dazu und nicht Klettergewandte, an Schwindel leidende Leute mit wachsendem Enbonpoint bleiben besser unten und verfolgen den Aufstieg dieser Afro-baten mit dem Feldstecher. Man kann auch so seine Freude haben, und der Mutschen, diese hübsche Felsenpyramide, die sich heute scharf umrissen gegen den Himmel abhob, bietet die gleiche Aussicht, wie die wilden Zweitausender, die sich so abweisend zeigen.

Unter dem Sattel zwischen Mutschen und Roslenfirst lag schattenhalb noch ein Schneefeld, jenseits blickte man hinunter in die Tselalp. Die Kurfisten stiegen vom Toggenburg herauf und dahinter reihte sich Spitze an Spitze. Auf dem kleinen Gipfel des 2126 Meter hohen Mutschen, der Platz für kaum ein Duzend Menschen bietet, bin ich dann wohl eine Stunde neben dem Steinmannli geseßen, habe hinuntergeschaut ins Rheintal, hinüber zu den Felszähnen des Gatterifirstes, zum breiten Kraialpfirst, hinter dem der klotzige Wildhauser-Schafberg und der dominierende Altmann sich recken. Ein frischer Wind blies von Osten; von der Hütte auf Gruben Klang gedämpft das Bimmeln weidender Herden und vom Rheintal herauf kam ein Trüpplein Bergsteiger, dem ich den Platz neben dem Gipfelsignal abtrat. Langsam schlenderte ich hinüber zum Kraialpfirst. Der breite Rücken ladet direkt zum beschaulichen Spazierengehen ein. In den Mulden

lag noch viel Schnee, aber zwischen dem Kalkgestein blühte eine ganz einzigartige Alpenflora. Mannsschildarten bildeten farbige Polster, blaue Enzianen öffneten ihre Glocken, Alpenastern und Männertreu wucherten und Trollblumen in selten schönen Exemplaren leuchteten aus diesem bunten Blumenteppich heraus. Ich hatte eine unbändige Freude daran, daß es noch keinem geschäftstüchtigen Appenzeller oder St. Galler in den Sinn gekommen ist, hier hinauf ein Hotel mit einer Schwebebahnverbindung mit der Tselalp zu bauen. Der breite, ebene First ist hiezu fast prädestiniert. Aber, unter uns gesagt: Es wäre wirklich schade, wenn einer auf den verruchten Einfall käme. Es muß im Alpstein doch auch noch ein Plätzchen geben, wo sich Leute meines Schlags längelang hinlegen können, die Arme unter dem Kopf verschränkt und hinüberschauen zum Altmann, ungestört durch das Treiben geschwätiger Menschen. Es war schön, den ruhig dahinziehenden Wolken nachzuschauen und den würzigen Duft der Kräuter einzuatmen.

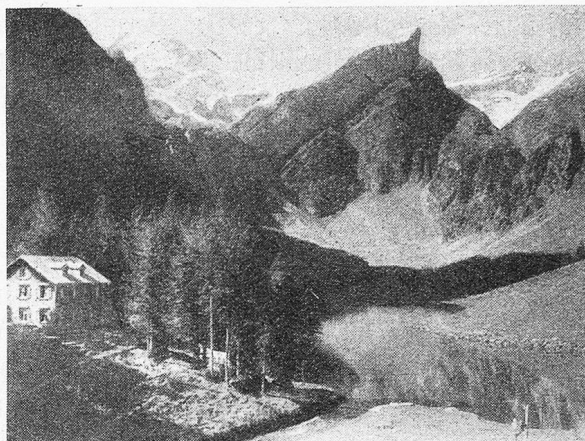
Es herrschte eine köstliche Stille hier oben und ich habe sie mit Behagen genossen. Es tat mir fast leid, wieder hinuntersteigen zu müssen in die Unruhe des Berggasthauses. Aber die Sonne stand bereits über dem Zenit und die Feldflasche war schon lange leer. So kletterte ich denn hinunter zum Kraialpaß, der auch Zwinglipaß genannt wird und in einer Höhe von 2021 Metern vom südlichen Tal des Alpsteins hinunterführt nach dem Geburtsort des schweizerischen Reformators im Toggenburg. Eine Hütte mit durchlöchertem Dach steht etwas über der Paßhöhe. Die Räzegg zieht sich hinauf zum Altmann und durch das Schaffhauserkamin klettert der Bergsteiger auf den Gipfel des „altus mons“, der trotz seiner imposanten Gestalt um einige zehn Meter hinter der Säntishöhe zurücksteht. Es lag noch viel Schnee in den Karrenfeldern, und ein schwarzer Schatten, der blitzschnell darüberhuschte, erregte meine ganze Aufmerksamkeit. Stillestehen und den Feldstecher an die Augen führen, war das Werk eines Augenblickes. Und ich hatte Glück. Ein Murmeltier machte vor dem Eingang zu seiner Höhle das Männchen, als müßte es noch einmal Modell stehen zum Bun-

desfeierabzeichen (1933). Leider entfiel mir in diesem Moment mein Bergstock und verschwunden war das Tierchen in seinem Schlupfwinkel. Ein frischer Gegenwind blies talaufwärts und ich hatte Zeit zum Warten. So saß ich mäuschenstill wohl etwa eine halbe Stunde am gleichen Plätzchen und wartete auf das Wiedererscheinen des scheuen Tieres. Aber dieses hatte wahrscheinlich sein Mittagessen bereits hinter sich und noch mehr Zeit zum Warten als ich. Es erschien nicht wieder und enttäuscht zog ich meines Weges über Schnee und Fels fürbas. Es pfiff noch da und dort im Gestein, bis ich auf der Alp Hädern unten war, aber ich bekam keinen der „Munggen“ mehr zu Gesicht.

Die Alphütten auf Hädern lagen wie ausgestorben da. Ein Bursche kletterte hinauf gegen das Wildseelein, das wohl noch unter dem Schnee begraben lag. Eine Ziege strich um die Hütte herum und nahm eiligst reißaus, als sie mich erblickte. Steil wand sich der Pfad hinunter gegen die Fählenalp und folgte einem ausgetrockneten Rinnsal, das sich gegen den tiefblauen See hinzog. Heiß brannte die Sonne auf die roten Eternit- und die grauen Schindeldächer der Fählenalphütten. Ein Rahn durchfurchte den glatten Spiegel des Fählensees, am Ufer lagen ein paar Knaben in Badehosen und ließen sich von der Sonne den Buckel braun brennen. Ich setzte mich in ihre Nähe, zog meine Schuhe aus, tauchte meine Füße in das klare Wasser und hatte Hunger und Durst völlig vergessen. Raulquappen schwammen dem Ufer entlang,



Schöne Appenzeller Heimat



Dem Säntis zu

aber von Fischen sah man keine Spur. Schon Walser schreibt vom Fählensee, „daß wegen seiner ungemeinen Kälte, keine Fische darinnen bleiben können: Hingegen ernehret er vile Gropfen.“ Man hat dem „ganz schwarz und fürchterlich“ aussehenden Seelein, das keinen sichtbaren Abfluß besitzt, lange Zeit eine unergründliche Tiefe zugeschrieben und er ist in der Tat mit 23 Metern der tiefste der vier Alpenseen. Aber sie sind entschuldigt, jene Chronisten, meldet doch die Sage vom Wildseelein, jenem Wassertümpel am Fuße des Altmanns, daß ein Hirtenknaabe seine Tiefe habe messen wollen, sei aber von seinem Unterfangen abgestanden, als eine graufenerregende Stimme aus dem See ihm zugerufen habe: „Laß mich oder ich friß dich.“

Eine hübsche Sage, die den Namen des Fählensees erklären soll, erzählt J. B. Dähler. „Einst zog ein Senn mit seinem Senntum in die Glücksalp. Die war an einem See gelegen, dessen grüne Ufer sich lieblich in den klaren Fluten spiegelten. Er weidete in den sonnenreichen Wochen des Sommers auf der kühlen Höhe mit frohem Mute seine Herde. Als nun das meiste Gras geäht war — es war an einem Freitag im Nachsommer —, da kam mit schnellem Sturmeswehen ein furchtbares Gewitter. Die Blitze zuckten wie in nächster Nähe. Der Donner brach sich krachend an den Felswänden und rollte dumpf verhallend an dem weiten Gebirgszuge dahin. Die Herde stand, als kannte sie ein stummer Schrecken, unweit des Sees. — Plötz-

lich brach vom Roslen her ein Bergsturz los. Die Erde erbehte; gewaltige Felsenmassen rollten in den See, und in einem Augenblick war der schönste Teil der Alp mit Schutt bedeckt. Die Herde war bis auf zwei Kühe und den Stier verschwunden.

Da wagte es der Senn nicht länger, auf der Höhe zu verweilen. Er hängte den zwei Kühen und dem Stier die drei Senntumshellen um und zog mit diesem kargen Rest seiner Herde dem Gestade des Sees entlang dem Tale zu. Sein Herz war trüben Mutes; großend mit dem Geschehe sprach er: „Ich wollte nur, der Donner schlänge auch diese drei hinunter in die Tiefe! Es ist doch besser nichts, als solch ein elender Rest.“ Kaum war aber das Wort gesprochen, da löste sich hoch oben ein Felsstück und warf das arme Vieh zermalmt hinunter in den See.

Der Senne stand, als habe ihn der Blitz gerührt. Er rieb sich halbbetäubt die Stirne und rief: „Do het's mer gfählt ond öbel gfählt.“ — Seit diesem Tag heißt die Alp nicht mehr Glücksalp, sondern Fählen und der See wird Fählensee genannt.“

Am Ende des Sees, da wo der Weg den Stiefel hinuntersteigt und ein betrügerischer rheintalischer Ammann, der sogenannte Stiefelhans, lange nach seinem Tode argen Spuß getrieben haben soll, erhebt sich ein kleiner Felskopf, auf dem das Fählenhaus der S. A. C. Sektion St. Gallen steht. An der Fahnenstange flatterte das Schweizer- und das Stadt-St. Galler-Ban-

ner. Der chaletartige Bau paßt recht gut in die Gegend hinein, und mit stichtlichem Stolz hat mich ein Mitglied durch die saubern Räume geführt. Es muß schön sein, hier seine Ferien zuzubringen, hinaufzusteigen in die Kreuzberge und an den Fählenwänden nach Edelweiß zu suchen, deren es hier noch viele geben soll, wie mir mein Führer versicherte. Und zum Beweis zeigte er mir eine ganze Anzahl dieser schönen Alpenblumen, lauter Prachtsexemplare, die für den gewöhnlichen Sterblichen so rar sind, wie die Erdbeeren auf dem Säntis. Ich habe ihn nicht um seinen Besitz beneidet; auch die schönste Alpenblume, das seltenste Edelweiß, verliert seinen Charme, wenn es aus seiner Umgebung herausgerissen wird.

Es ging laut zu und her im Gasthüslein in der Vollenwies, wo ich endlich zu meinem verspäteten Mittagessen kam. Männer und Frauen keuchten mit heißen Gesichtern den Stiefel hinauf, es wurde viel nach Bier gerufen, und eine große Schule wurde mit einem ganzen Kessel voll Tee im Nu fertig. Vom Fählensee herauf ertönte das Jauchzen und Lachen der badenden Knaben in das Geklingel der Viehlocken; ernst schaute die Dreifaltigkeit von der Marmies her durch die schmale Felsöffnung des Stiefels, und Rasten und Ramor blickten gar lockend hernieder. Am Abend, als ich hinunterschrift, um den stillen Frieden des Sees zu genießen, stand der Maler vom Vormittag schon wieder da und versuchte umsonst, die Farben des Altmanns, der mit souveräner Macht das enge Tal der Fählenalp beherrscht, auf seine Leinwand zu pinseln.

Fritz

Fritz sollte zu Weihnachten wieder kommen. Danni hatte von ihm die Nachricht erhalten. Sie schwärmte für ihn, ihre Eltern hatten ihn im Sommer eingeladen gehabt. Sie mochten ihn alle gut leiden. Er hatte so etwas städtisches an sich. Einmal war er zum Bach hinunter geklettert und hatte für sie, die zwölfjährige Danni, Bergißmeinnicht gepflückt — wie ein

richtiger Herr! Dabei war er auch schon sechzehn Jahre alt.

Und heute hatte sie einen Brief von ihm bekommen. Danni konnte ihr Glück unmöglich für sich behalten. Sie zeigte ihrem jüngern Schwesterchen ein Stückchen von der Ueberschrift und dann auch dem Bruder. Nur das „L“ und das „D“. Aber dann waren die beiden zu neugierig,